

## ***“Musik-Machen” in Gleichaltrigengruppen als sozialpädagogisches Angebot***

*Burkhard Hill*

Für die besondere Attraktivität populärer Musik im Jugendalter gibt es eine Fülle an empirischen Belegen. Durch alle Jugendstudien zieht sich wie ein roter Faden die Erkenntnis, dass das Musik-Hören viele Freizeitaktivitäten begleitet oder dass es sie sogar unmittelbar dominiert (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997; Deutsche Shell 2000; Opaschowski, Dunker 1997). Musik-Hören liegt in der Hit-Liste der beliebtesten Freizeitaktivitäten meist immer noch vor dem Fernsehen. Dies betrifft den rezeptiven Umgang mit Musik. Ein weiterer Befund ist in der Tatsache zu sehen, dass 22% der Jugendlichen aktiv Musizieren, davon ein nicht näher bezifferter Anteil in Bands (Fritzsche 1997). Jerrentrup spricht von bundesweit ca. 20.000 Rockbands (1999, S. 59). Nicht erfasst sind in solchen Datenbeständen diejenigen, die ein solches Interesse haben, denen es aber an Anregungen und Gelegenheiten fehlt, es wahrzunehmen, Zugang zu musikalischen Aktivitäten zu finden. In der Praxis der Rock- und Hip-Hop-Mobile wird deutlich, dass das Echo auf entsprechende Angebote groß ist und dass die Beteiligung von Jugendlichen dann langfristig und ernsthaft angelegt ist (Happel 1999, Pleiner 1999). Die besondere Affinität von Jugendlichen zur populären Musik kommt auch in der Jugendforschung zum Ausdruck, die sich mit der Bedeutung von Gleichaltrigengruppen in der Sozialisation beschäftigt (Baacke 1993, Ferchhoff 1993, Jerrentrup 1997). Musik erfüllt in diesem Zusammenhang gleich mehrere Funktionen: (a) als affektiver Verstärker der entwicklungsbedingt besonderen Gefühlslagen im Jugendalter (b) als Merkmal für die Gruppenkohäsion oder –distinktion (c) als zentraler Gegenstand für jugendkulturelle, kreative Gestaltungsprozesse. Vor diesem Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass gerade die populäre Musik zwischen Schlager-, Rockmusik und moderner elektronischer Musik (Techno, Hip-Hop) als Ausgangspunkt für die Arbeit mit Jugendlichen genommen wird: Die Erfahrung ist verbreitet, dass Jugendliche über diese Medien erreicht werden können, obwohl sie sich doch zunehmend der Reichweite pädagogischer Bildungs- und Freizeitangebote entzogen haben (Winkelmann 1997).

*Die besondere Attraktivität des Musik-Machens für Jugendliche*

Ist das sozialpädagogisch initiierte und begleitete Musik-Machen mit Jugendlichen also nur ein Griff in die “Trickkiste” oder werden hier ernstzunehmende und erfolgversprechende Ziele verfolgt, die den Jugendlichen in ihrer Entwicklung etwas “bringen”, obwohl es sich nicht unmittelbar um berufliche Förderung, um Kriminal- oder Drogenprävention, um soziale Integrationsmaßnahmen usw. handelt? Dieser Frage möchte ich im folgenden Artikel nachgehen.

Die zentralen Bedürfnisse im Jugendalter, das ansonsten von allerlei Erziehungsmaßnahmen in Familie, Schule und Ausbildung gekennzeichnet ist, verlagern sich auf Freizeitaktivitäten und können mit folgenden drei Schlaglichtern beschrieben werden: sich selbst finden, etwas gestalten können, unter Gleichaltrigen sein.

*Bedürfnisse im Jugendalter*

Unter dem Stichwort „Identitätsfindung“ werden in der Regel komplexe Anforderungen gefasst, die junge Menschen heute zu bewältigen haben: trotz des gesellschaftlichen Normendrucks soll Eigenständigkeit entwickelt werden, die junge Menschen befähigen, selbständig zu handeln, Urteile zu fällen,

*Sich selbst finden*

unverwechselbare Eigenschaften und Neigungen auszubilden. Die Gesellschaft fordert heute zunehmend eigenständige Individuen, die sich normengerecht und doch flexibel bzw. kreativ verhalten. In Bildungskonzeptionen ist für diese Eigenschaften der Begriff der "Schlüsselqualifikationen" (Klafki 1998) geprägt worden. Gleichzeitig wird jedoch gerade die Kritik an unserem Bildungswesen geäußert, dass es insbesondere in der Schule diese Fähigkeiten nicht ausreichend fördert.

Unter den jungen Menschen ist seit Jahrzehnten auch verstärkt die Tendenz zu beobachten, sich diese Fähigkeiten selbstbestimmt anzueignen, die Sphären der Erwachsenen hierbei zu meiden, eigenständige Wege zusammen mit Gleichaltrigen zu suchen. Die Jugend- und Protestbewegung der 60er Jahre war ein erstes Signal in diese Richtung. Seither haben sich ähnliche Phänomene vielfach wiederholt, stilistisch ausdifferenziert und zu einer pluralen Massenkultur der Selbststilisierung und Selbstfindung entwickelt. Kommerzialiserte Lebensstilangebote der Freizeitindustrie leben von der scheinbar nie enden wollenden Kreativität der Jugendkulturen und bieten ihre Versatzstücke als Identitätsfolien an, die der Konsument sich scheinbar nur anzueignen braucht, um Unverwechselbarkeit zu gewinnen. Der beobachtete Prozess ist ein wechselseitiger: Kreative Schöpfungen unter Jugendlichen dienen der Gewinnung von Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit, die Vereinnahmung durch den Kommerz zwingt zu immer neuen Innovationen usw. Das jugendspezifische Bedürfnis, sich mit der Pubertät als eigenständiger Mensch zu entwickeln, bekommt Nahrung durch die kommerzielle Vereinnahmung, aber auch durch die gesellschaftlichen Konformitätszwänge.

*jugendkulturelle  
Stilbildungen*

Schauen wir uns die Entwicklung der jugendkulturellen Stilbildungen seit den 50er Jahren (Rock'n Roll) an, dann wird uns deutlich, dass Musik immer eine zentrale Rolle gespielt hat (z. B. Punk, Techno usw.). Sie ist geeignet, die verschlüsselten Botschaften zunächst nur an ‚Insider‘ zu transportieren, Kristallisationspunkt für Mode und besondere Formen von Geselligkeit zu sein, für die erforderliche Abgrenzung zu sorgen. Sie kann das, weil sie primär unseren affektiven Apparat anspricht, weil sie Gefühle vermitteln kann, ohne sie explizit auszusprechen. Texte haben in diesem Zusammenhang eine unterstützende Funktion.

*rechtsradikale  
Szene*

Aktuelles und eher negatives Beispiel ist die Nutzung von Rockmusik in der rechtsradikalen Szene: Schnelle Rhythmen, laute Musik, ein eigener Tanzstil (‚verschüttete‘ Körperlichkeit ermöglicht keinen anderen Umgang mit dem Körper als durch Kraftmeierei!), einfache Textbotschaften können bei einer entsprechenden individuellen Disposition zu einer aggressiven Grundstimmung führen. Die muss ab einem gewissen Grad ausagiert werden. Der gesellschaftliche Kontext, wie er von den entsprechenden Jugendlichen wahrgenommen wird, unterstützt ihre Aktivitäten: eine diffuse Bedrohung aus materieller Unsicherheit und wachsenden Sinnverlusten wird einfach und aggressiv gewendet. Von latenter gesellschaftlicher Akzeptanz gefördert lässt dieses Klima bisweilen ein situatives Heldentum entstehen, das in doppeltem Sinne jugendliche Bewältigungsstrategie - mangels anderer Alternativen - zeigt: als Problemlösungsverhalten, welches das vermeintliche Übel an der Wurzel packen und als Aktivität, welche eine Unverwechselbarkeit herstellen soll. Das Negativebeispiel belegt den Zusammenhang zwischen Musik und jugendlicher Identitätssuche besonders krass. Es zeigt auch, welche Wege sich die Bedürfnisse Jugendlicher suchen

können, wenn sie nirgends aufgegriffen und mit Verhaltensalternativen konfrontiert werden, die z. B. Machismo und fehlende Reflexivität aufzubrechen in der Lage sind.

Positive Beispiele zeigen auch in diesen Tagen die Kreativität jugendlicher Identitätsfindungsprozesse. In der Nutzung der neuen Medien und ihrer Möglichkeiten entwickeln sich eigene virtuelle und reale soziale Welten, in denen wiederum eine eigene Musik, Mode und Symbolik (Insider-Sprache, Layout) entwickelt wird. Die sozialen Beziehungen haben sich vielleicht verändert (ebenso wie die Formen der Musikproduktion), sie haben sich aber noch nicht gleich aufgelöst. Nur die Arena der Jugendkulturen beginnt sich zu verändern, ihre Trends und Ereignisse werden nach wie vor medial vermittelt, allerdings verändern sich die Medien, die Zeichen, die Symbole. Bezugspunkt ist nach wie vor die Emotionalität der Jugendlichen. Und diese wird weiterhin real und nicht virtuell ausgelebt.

Im vorangegangenen Abschnitt wurde dieser Aspekt bereits berührt. Eigenständigkeit zu beweisen geht nicht, ohne etwas gestalten und verändern zu können. An diesem Punkt gerät jugendlicher Erfindungsgeist schnell an die Grenzen der gesellschaftlichen Normen und Toleranz.

*etwas gestalten  
können*

Beispiel Graffiti: die ‚Tags‘ sind ein geeignetes Symbol für den jugendlichen Gestaltungswillen. Dabei geht es einerseits – trotz der Verwendung von Klischees einer spezifischen Stilistik – um eine kreative, künstlerische Ausdrucksform, andererseits um den Ausdruck von Unverwechselbarkeit im Sinne individuell einzigartiger, wiedererkennbarer Symbole. Die Gestaltungsräume sind jedoch eng geworden, weshalb Jugendliche nicht nur beim Spraysen schnell mit der Umwelt in Konflikt geraten. Eigentümer stören sich an den Schmierereien, Nachbarn an lauten Cliques auf der Straße, die sich mit Skateboards im Wettstreit üben, Anwohner über den Lärm, der um die Diskotheken herum entsteht. Jugendzentren werden nur noch an Ortsrändern toleriert, Jugendliche werden eigentlich überall vertrieben. Krafeld (1996) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Umwelt nur auf die Probleme reagiert, die Jugendliche machen und nicht auf diejenigen, die Jugendliche haben.

*Graffiti*

So muss Vandalismus – entsprechend einigen Forschungsergebnissen der angelsächsischen Vandalismusforschung – auch als eine Form jugendlichen Gestaltungswillens interpretiert werden: Es verändert sich etwas durch die umgestürzte Parkbank, durch die ‚enthauptete‘ Laterne, durch die Reihe abgerissener Papierkörbe am Busbahnhof. Vandalismus ist quasi die negative Form von Gestaltungsäußerungen, die keine andere Alternative findet. Er ist zugleich ein stummes Zeichen von Protest und eine anonyme Demonstration situativer Macht über die Verhältnisse: wenn kein Erwachsener die Missetäter erwischt, sichert das eine rudimentäre Form von Erfolgserlebnis aus einer insgesamt destruktiven Aktion.

*Vandalismus*

Im positiven Sinne erkennen wir jugendlichen Gestaltungswillen in der Vielfältigkeit der Jugend- und Musikkulturen, in den hochgradig ausdifferenzierten Stilen, in der Vielfalt an sozialen Gruppen mit eigenen Formen der Geselligkeit und spezifischen Aktivitäten und unmittelbar in den zahlreichen Projekten, in denen Jugendliche ihre Kreativität im positiven (weil gesellschaftlich verträglichen) Sinne äußern: Musik- und Medienprojekte, freie Initiativen, Umwelt- und Theatergruppen usw.

*unter  
Gleichaltrigen  
sein*

Hiermit ist das wahrscheinlich zentrale Bedürfnis angesprochen. Sich selbst und einen Partner finden, das lässt sich wahrscheinlich am ehesten unter Gleichaltrigen, fernab von den Normen und Verboten der Erwachsenen, realisieren. Die Gleichaltrigengruppe bekommt daher in der Sozialisationsforschung bereits seit längerem eine besondere Bedeutung als ‚dritte Sozialisationsinstanz‘ (neben Familie und Schule) zugesprochen. Gleichaltrige entwickeln gleiche oder ähnliche Bedürfnisse. Gleichaltrige finden sich untereinander attraktiv und in der Regel auch einen Weg, dies auszudrücken. Die Anerkennung unter Gleichaltrigen ergänzt das Selbstwertgefühl, wenn sich dies in Extremfällen nicht sogar ausschließlich aus Gleichaltrigenkontakten speisen muss, sofern andere Erfolgserlebnisse ausbleiben, sich beispielsweise in der Familie angenommen zu fühlen oder in der Schule Erfolg zu haben. Erfolgserlebnisse und Bestätigungen werden gebraucht auf dem Weg zum eigenen „Ich“. Die Rationalität des Bildungswesens beschert diese nur den Erfolgreichen, die sich mit den Bedingungen von Bedürfnisaufschub, beruflicher Planung und langfristigem Durchhaltevermögen arrangieren können. Das sind bei weitem nicht mehr alle und die Zahl der ‚Aussteiger‘ wächst mit der Ungewissheit beruflicher Perspektiven in einer schnelllebigen Zeit.

Unter Gleichaltrigen hingegen werden die Maßstäbe anders gesetzt. Da ist Erfolg von anderen Parametern abhängig, die mehr oder weniger selbst beeinflusst werden können: die Karriere als Türsteher in der Disco vom Wachsen der Muskelpakete durch Training (und ggf. auch Anabolika - Missbrauch); die Karriere als Modell von Aussehen, Figur, Fitness; die Karriere als Musiker vom Übungsfleiß an der Gitarre; die Karriere als DJ von der Vertiefung in die Schallplattensammlung und den Gelegenheiten, eine Party zu gestalten; die Karriere als ‚Gruppen-Chef‘ von der Durchsetzungsfähigkeit; die Karriere als Hobby-Rennfahrer von riskanten Fahrmanövern mit dem Motorrad; die Karriere als S-Bahn-Surfer durch immer neue, waghalsige Aktionen; die Karriere als Hacker durch immer neue Erfolge, in abgeschirmte Rechner hineinzukommen. Im Extremfall äußert es sich als Risikoverhalten, im Normalfall versuchen Jugendliche nur, etwas Besonderes zu sein und sie finden dafür weniger riskante Wege.

*Pubertät*

Einmal im Mittelpunkt zu stehen, beachtet zu werden, „gut gefunden“ zu werden, das ist ein Bedürfnis, das Jugendliche in die Gleichaltrigengruppe mitbringen. Es hängt von ihrer Umgebung ab, ob sie dies im positiven Sinne verwirklichen können. Eines darf nicht vergessen werden. Mit der Pubertät entdecken Jugendliche sich selbst und Andere als geschlechtliche Wesen. Die Suche nach einem Partner, mit dem Beziehungen eingegangen und ausprobiert werden können, ist ein wesentliches Motiv, mit Gleichaltrigen zusammen zu sein. Die Gleichaltrigengruppe ist für all diese Experimente ein ideales Feld.

*Fehlende  
Anregungen und  
Gelegenheiten zur  
Identitäts-  
entwicklung?*

In der ‚richtigen‘ Mischung aus Anpassung und Eigenständigkeit liegt das zentrale Problem der Identitätsfindung im Jugendalter. Angepasste Typen, Spießer, Konformisten haben ebenso wenig Chancen auf breite Anerkennung wie Aussteiger, Extremisten, Outlaws. Das heutige Erfolgsmodell sucht nach kreativen Individualisten, die ihren eigenen Weg gehen, sich selbst positiv darstellen können und trotzdem weitgehend normenkonform sind. Die Medienwelt suggeriert dies jedenfalls besonders, zwar mit ihren eigenen Hintergedanken bezüglich eines gesteigerten Konsums, jedoch durchaus wirksam, wie sich mehr und mehr an den aus Film und Fernsehen übernommenen Standards für Erfolg und Lebensstil zeigt.

Trotz aller damit verbundenen Verwechslungen, Konsum könne die Identität bereichern, die Maßstäbe hängen inzwischen sehr hoch und höher. Individualität ist gefragt! Wie aber kann diese entwickelt werden, wo finden sich entsprechende Angebote und Gelegenheiten?

Im Idealfall ist die Familie der Ort der individuellen Förderung und Entwicklung, weil hier emotionaler Rückhalt und Motivation gegeben sind. Es ist jedoch bekannt, dass Familie in ihrer Funktion der primären Sozialisation immer mehr auf Schwierigkeiten und Probleme stößt. Intakte Familien werden allenthalben vorausgesetzt, sind aber keinesfalls mehr die Regel. Die Zahl der Kinder aus zerrütteten Familien, aus Ein-Eltern-Familien, aus Familien mit wechselnden Partnerbeziehungen (Scheidungskinder) und aus Familien, in denen die Belastungen von Berufstätigkeit keine Zeit für die Schaffung von Nestwärme lässt, wächst. Die damit verbundenen emotionalen Probleme werden oft nicht entdeckt, die Kinder sind von solcher bzw. im Extremfall von jedweder Wärme und Kommunikation ausgeschlossen. Aber auch in ‚intakten‘ Familien kommt es zu der Situation, dass Jugendliche sich plötzlich abgrenzen, sich in der Familienhierarchie nicht mehr wiederfinden, ihren Protest durch Verweigerung kundtun. Und Eltern finden dann, trotz guten Willens, weder Mittel noch Wege, die sich auftuenden Gräben zu überwinden.

*Problemfamilie*

Die Schule ist trotz mannigfaltiger Reformbestrebungen noch immer ein Ort, in dem Erfolgsdruck und Selektionsmechanismen dominieren. Das produziert Lernstörungen, Verweigerungshaltungen, Erfahrungen des Scheiterns, die andernorts nicht immer aufgefangen werden können. Schulischer Leistungsdruck muss besonders im Falle der Gefahr des Scheiterns andernorts kompensiert werden können. Da sind diejenigen Kinder und Jugendlichen im Vorteil, die sich auf einen emotionalen Background in der Familie stützen können, der sie trägt.

Ausländische Kinder und Jugendliche unterliegen oft einem doppelten und dreifachen Risiko zu scheitern. Die von ihnen geforderten kulturellen Anpassungsleistungen sind höher, ihr Aussehen weist sie vielleicht als „Fremde“ aus, denen die Integration von bestimmten Kreisen erschwert wird und ihre Bereitschaft, sich den modernen jugendkulturellen Standards Westeuropas anzupassen, bringt sie in Widerspruch zu den Repräsentanten ihrer Herkunftskultur, meistens zu ihren Eltern. Doppelte Fremdheit erschwert ihnen die Integration, die Tendenz zu Cliquenbildungen mit einer bewussten Betonung ihrer Andersartigkeit nimmt zu, damit – besonders auch in den Metropolen – ein aggressives Potenzial.

*Ausländische  
Kinder und  
Jugendliche*

Unter den Sozialisationsagenturen fehlt in der bisherigen Darstellung die Jugendarbeit. Sie kann der Ort sein, an dem Jugendliche sich unter Gleichaltrigen treffen und Anregungen und Gelegenheiten finden, mit Spaß Neigungen und Fähigkeiten zu entwickeln. Die Grundlage hierfür ist im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII, § 11) gelegt. Dort ist Jugendarbeit als Feld der Jugendhilfe so beschrieben, dass Freiwilligkeit der Teilnahme, Selbstbestimmung in der Freizeit und Mitgestaltung der Maßnahmen und Angebote zu den Standards gehören. Die auf diese Weise definierten Rahmenbedingungen sollen die beschriebene Lücke der primären und sekundären Sozialisation schließen und Jugendlichen Raum zu Selbstbestimmung und Selbstgestaltung bieten. Verknüpft mit dem Grundgedanken des SGB VIII, in der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur die Förderung Benachteiligter und Bedürftiger anzulegen, sondern die allgemeine Entwicklungsförderung *aller* Kinder und Jugendlichen vorzusehen, ergeben sich

*Jugendarbeit als  
Sozialisations-  
agentur*

grundsätzlich gute Ausgangsbedingungen für die Jugendarbeit als ‚dritte Sozialisationsinstanz‘.

In der Praxis sieht es jedoch etwas anders aus. Jugendarbeit ist, sofern es die Angebote von Jugendzentren und anderen Formen der offenen Jugendarbeit angeht, mehr und mehr zum Treffpunkt von benachteiligten und randständigen Jugendlichen geworden. Nur ca. 5 – 10% der Jugendlichen besuchen überhaupt noch entsprechende Einrichtungen (Scherr 2000, S. 207). Auch die Mitgliederzahlen von Jugendverbänden gehen zurück. Insofern wundert es nicht, wenn in Fachkreisen seit Jahren von einer „Krise der Jugendarbeit“ gesprochen wird. Eine Krise besteht wohl insofern, als nicht die Bedarfe unter Jugendlichen nach spezifischen Angeboten zurückgehen, sondern dass die Konzentration auf benachteiligte und auffällige Zielgruppen die Angebotsstruktur dahingehend bestimmt hat, dass in die Breite zielende Angebote (beispielsweise kultureller Jugendbildung) kaum noch entwickelt werden können. Jugendarbeit bekommt von kommunaler Seite häufig auch eine ‚Feuerwehrfunktion‘ zugesprochen, dort, wo es brennt, Konfliktherde zu befrieden und Jugendliche von der Straße zu holen. Jugendarbeit hat kaum noch den Raum zur Verfügung, präventive Konzeptionen zu entwerfen, qualifizierte medienpädagogische Projekte und kulturelle Jugendbildung anzubieten. Gleichzeitig entsteht Konkurrenz im kommerziellen Freizeitsektor, dessen Angebote in der Regel moderner und attraktiver wirken. Auch Jugendarbeit scheint die ihr zugesprochene Funktion also kaum noch erfüllen zu können.

Auch hier allerdings gibt es Beispiele, die das Gegenteil belegen. Die zahlreichen, über die Bundesrepublik verstreuten Musikmobile (Pleiner 1999) stellen unter Beweis, dass Angebot und Bedarf in Übereinstimmung gebracht werden können. Teilkommerzielle Clubs, in denen Jugendliche attraktive Betätigungen in Aufgaben zwischen Veranstaltungsorganisation, Programmplanung, aktiver Musikproduktion und Kreation immer neuer Events finden (als Beispiel der Club „Die Insel“ in Berlin-Treptow) sind eine Antwort auf die überholten, eher hausbacken wirkenden Jugendclubs. Szenetreffs für Skater, Hip-Hopper usw. werden durch Angebote der Jugendarbeit organisiert, die Graffiti-Szene bekommt beispielsweise Unterstützung und legale Betätigungsfelder geboten usw. Jugendarbeit kann, wenn sie bereit ist, sich konzeptionell immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen, die Rahmenbedingungen zur allgemeinen Entwicklungsförderung und im engeren Sinne zur Kreativitätsentwicklung bei Jugendlichen bereitstellen.

Die Positivbeispiele zeigen zusammengefasst: Jugendliche können über Musik erreicht werden, weil sie im Zentrum ihres Interesses steht; Jugendarbeit kann den Rahmen bieten, die oben genannten drei zentralen Bedürfnisse durch Aktivitäten statt Konsum zu befriedigen; Jugendarbeit muss dazu aber auf breiter Basis zurückfinden zur Wahrnehmung von Aufgaben der breiten und allgemeinen Entwicklungsförderung und sich nicht nur in die Rolle des Konkursverwalters von Auffälligkeiten drängen lassen.

*Sozialpädagogische Arbeit zwischen Therapie und Bildung*

Der in diesem Artikel verfolgte Ansatz geht von entwicklungsbedingten Bedürfnissen der Jugendlichen aus, die am ehesten in der Freizeit befriedigt werden können, wozu Jugendarbeit als dritte Sozialisationsinstanz einen entsprechenden institutionellen und organisatorischen Rahmen bieten kann. Diese Argumentation findet Unterstützung in der neueren Diskussion zur

Jugendarbeit. Böhnisch spricht allgemein von der “Bedürftigkeit” der Jugend (1998), die nach Beziehungen zu “anderen” Erwachsenen suche, von denen sie etwas bekommen könne an Orientierungen und an Bildung. Scherr (2000) stellt die Bedeutung von Bildungsprozessen heraus, die der Entfaltung einer selbstbestimmten Handlungsfähigkeit der Individuen dienen. Jugendarbeit sei der Ort, ein Lern- und Experimentierfeld jugendkultureller Eigenständigkeit zur Verfügung zu stellen. Schließlich ist auch die undifferenzierte Verwendung des Präventionsbegriffs in die Diskussion geraten (Freund, Lindner 2000). Es wird unter anderem problematisiert, Präventionsarbeit setze die Bestimmung einer besonderen Risikogruppe voraus. Allgemeine Entwicklungsförderung könne aber nicht nur auf Risikogruppen beschränkt bleiben. All dies weist in eine Richtung, nämlich dass sich die sozialpädagogische Arbeit langsam wieder ihrer zentralen Aufgaben erinnert, dies jenseits der Funktionszuschreibung als ‚Feuerwehr‘ zur Integration besonders Auffälliger: Jugendförderung, Jugendbildung ist eine breit angelegte, gesellschaftliche Aufgabe nicht nur für Risikogruppen und Benachteiligte. Der Bildungsansatz der sozialpädagogischen Arbeit geht vor diesem Hintergrund von einem bildungswilligen und bildungsfähigen Menschen aus, wie es Böhnisch in seiner Argumentation nachhaltig formuliert. Primäre, sekundäre und tertiäre Prävention sind bei weitem also nicht die einzigen Konzeptionen, auf die sich die Jugendarbeit beruft. Gegenwärtig wird versucht, die lange Jahre vorherrschende, besondere Aufmerksamkeit auf Risikogruppen und die damit verbundene Funktionalisierung von Jugendarbeit im Sinne der Prävention zu relativieren.

Und Therapie? Sie setzt in der Regel eine Diagnose voraus, in der individuell oder kollektiv emotionale Defizite festgestellt werden, die es mit entsprechenden Angeboten zu reflektieren und zu bearbeiten gilt. Es gibt genügend Befunde, die darauf hinweisen, dass solche Diagnosen bei vielen Jugendlichen angebracht sind. Es fehlt für sie z. B. an Möglichkeiten der Selbsterfahrung und -reflexion, der Aufarbeitung von Beziehungsdefiziten, Minderwertigkeitsgefühlen und zum Ausgleich eines Mangels an Wärme. Vieles an männlichem Macho-Gehabe ist auf solche emotionalen Defizite zurückzuführen. Die Betroffenen haben dann Verhaltensdispositionen, die es ihnen z. B. in Konfliktsituationen nicht erlauben, mit Schwächen umzugehen, sondern Gewalt als einziges Mittel der Selbstbehauptung erscheinen lassen.

*Prävention*

Therapie und Bildung bezeichnen die Pole eines Feldes sozialpädagogischer Arbeit, in dem sowohl die allgemeine Entwicklungsförderung und Bildung als auch die sozialtherapeutische Bearbeitung von Defiziten zu den definierten Aufgaben gehört. Musik ist in diesem Zusammenhang ein Medium von herausragender Eignung und Bedeutung. Es richtet sich an die Gefühlswelt der Betroffenen, ermöglicht den Umgang mit und den Ausdruck von Gefühlen, verweist die in der sonstigen Umwelt dominanten kognitiven Leistungen auf den zweiten Rang und verhilft dem affektiven Erleben zur Geltung. Setzt Bildung eher auf den Erwerb von Handlungskompetenz, etwas beherrschen zu lernen, was sich im Leben nutzbringend einsetzen lässt, so ist Therapie eher auf die Verarbeitung und Bewältigung von tiefer liegenden, emotionalen Defiziten gerichtet, um ein inneres Gleichgewicht herzustellen. Erfolgserlebnisse lassen sich in beiderlei Hinsicht in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verwirklichen: Sich in der Gruppe angenommen und aufgehoben zu fühlen mag als therapeutischer Aspekt

*Umgang mit und  
Ausdruck von  
Gefühlen*

des Erfolgserlebnisses gesehen werden, wenn gleichzeitig als Bildungseffekt soziale Handlungskompetenz erworben wird, die auf andere Lebensbereiche übertragbar ist. Die Grenzen zwischen beiden Ansätzen sind fließend, sie sollten jedoch auch beide vermeiden, durch Diagnosen und Defizit-Zuschreibungen zu stigmatisieren. Das Konzept der allgemeinen Entwicklungsförderung, wie es im SGB VIII als Basis von Jugendarbeit festgeschrieben ist, formuliert einen grundsätzlichen Anspruch auf entsprechende Angebote und Maßnahmen, ohne eine besondere Bedürftigkeit oder Benachteiligung vorauszusetzen.

*Musik als Medium  
der  
sozialpädagogischen  
Arbeit*

Musik ist ein geeignetes Medium sozialpädagogischer Arbeit, das nicht erst heute für diese Zwecke entdeckt worden ist. So gibt es seit Mitte der 70er Jahre eine Diskussion um die Bedeutung der Musikpädagogik in der Sozialen Arbeit (Kapteina 1977, Finkel 1979, Seidel 1980), in der sie vor allen Dingen als Motor für soziale Interaktion und Gruppenarbeit gesehen wird. Die sozialpsychologische Schwerpunktsetzung wurde später durch eine stärker soziologisch orientierte Blickrichtung abgelöst (Baacke 1993), wobei populäre Musik eher als Phänomen der Zuordnung und Abgrenzung unter Jugendkulturen betrachtet wurde (Hering, Hill, Pleiner 1993). Die angelsächsische Diskussion (Frith 1981) hatte daran einen besonderen Anteil, verstand sie die populäre Musik besonders als Mittel zur Stilbildung und sozialen Differenzierung. Spengler (1987) konzentriert sich besonders auf die entwicklungspsychologischen Aspekte, die durch das Medium Rockmusik angesprochen sind, besonders Bezug nehmend auf die jugendliche Sexualität und ein intensives, emotionales Erleben in der Pubertät. Baacke fasst schließlich die Funktionen von Popmusik im Jugendalter, die für die sozialpädagogische Arbeit nutzbar gemacht werden können, in fünf Dimensionen zusammen:

- „psycho-physiologische Intensität und die Bedeutung des Körpergefühls;
- affektive Komponenten wie Begeisterung, Freude, Kompensation (meinetwegen auch: Regression);
- die sozial-psychologische Funktion der Identitätsbildung in der Frage nach Authentizität;
- die ästhetisch-synästhetische Wahrnehmung der Popkulturen;
- die Sinn-Dimension, die Ebene der Deutung etc.“ (Baacke 1999, S. 35).

An dieses Konzept - oder Teilen daraus - haben mehr oder weniger alle Angebote und Maßnahmen angeschlossen, die mit Jugendlichen und dem Medium populäre Musik in der Freizeit arbeiten.

*„Outcome“ der  
Musikarbeit mit  
Jugendlichen -  
Ergebnisse aus  
der Rockmobil-  
Praxis*

Die mehrjährige wissenschaftliche Begleitung eines Rockmobil-Projektes in Hessen hat bereits vor Jahren Aufschlüsse über Wirkung und Reichweite eines spezifischen Musikangebotes innerhalb der Jugendarbeit erbracht (Hill 1996). Die Ergebnisse können in folgenden Stichpunkten zusammengefasst werden:

Wenn die musikpädagogische Arbeit in der Jugendarbeit nicht nur prozessorientiert, also auf den Gruppenprozess konzentriert, angelegt ist, sondern auch produktorientiert auf hörensweite Ergebnisse zielt, setzt sie spezifische Zugzwänge in Gang, ohne denselben Erfolgsdruck zu produzieren, wie die Schule.

*Erfolgserlebnisse*

Die Jugendlichen können ein Instrument erlernen, ohne dafür benotet zu werden. Sie können kooperativ ein Gruppenprodukt hervorbringen, welches ihren ästhetischen Ansprüchen entspricht und auch bei Außenstehenden Anerkennung findet (wichtig: die öffentliche Beachtung bei Auftritten und das Gefühl, einmal

im Mittelpunkt stehen zu können!). Sie sind selbst an der Formulierung der Zielsetzung beteiligt und können das Lerntempo selbst bestimmen. Diese Erfolge sind geeignet, beispielsweise Misserfolge in der Schule zu kompensieren, eine andere Ebene zu entwickeln, auf der Anerkennung zu finden ist. Dies hat sich bei einigen Jugendlichen aus den Rockmobilen als wichtiger Aspekt gezeigt, da sie an anderer Stelle unter fehlenden Erfolgserlebnissen leiden. Die Musik bietet den Boden für eine alternative Karriere, ebenso wie der Sport, bei dem jedoch mehr noch eine Leistungsorientierung gefordert ist.

Selbsterfahrung bedeutet hier ein Feld, in dem sich Jugendliche als eigenständig wahrnehmen und Selbstbestimmung üben können, wo sie die Reaktion anderer auf sich und ihre Aktivitäten erleben können. Wichtig ist, dass sie den Rahmen all dessen selbst abstecken. Dies ist im Unterschied zu den fremdbestimmten Erfahrungsbereichen zu sehen, wie sie insbesondere durch die Schule gegeben sind.

*Selbsterfahrung*

Selbsterfahrung ist auch das spezifische Erleben, das mit der Übung an einem Instrument verbunden ist. Der Schüler ist sich bei individuellen Übungen selbst überlassen, muss Strategien entwickeln, Lernfortschritte zu erzielen und den Widerstand zu überwinden, den die eigene Motorik und die Gegebenheiten des Instruments bieten. Es liegt in der Natur des Musizierens, dass hier eine besonders intensive, innere Auseinandersetzung mit sich selbst erfolgt.

Beim Musizieren in einer Gruppe ist die Kooperativität des Einzelnen gefordert. Es ist ein Balanceakt zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung. Solange die Jugendlichen den Rahmen selbst bestimmen und daraus ihre Motivation beziehen können, werden auch Konformitätszwänge anders wahrgenommen, als in fremdbestimmten Zusammenhängen. In der Gruppe müssen zudem Zielformulierungen, Inhalte, Musikstile, Repertoirebestandteile, Bühnenpräsentationen entwickelt werden, was zumeist in Aushandlungsprozessen geschieht, in denen Interessen abgewogen, Rollen gefunden, Strategien entwickelt werden müssen, um einen Konsens zu erzielen. Musik ist ein geeignetes Medium, eine kooperative Teamarbeit zu entwickeln.

*Kooperation und  
soziales Lernen*

Musik ist eine ästhetische Ausdrucksform, in der es auch darauf ankommt, Kreativität im Umgang mit dem musikalischen Material zu entwickeln. Dies geschieht auf mehreren Ebenen, wie in den Rockmobilen zu beobachten war: (a) Kreativität in der Problemlösung, zum Beispiel beim Live-Spielen, wenn auf der Bühne alles anders läuft, als es geprobt war und der Auftritt gut über die Bühne gebracht werden muss; (b) Kreativität während der Proben, wenn man sich wechselseitig inspiriert und auf diese Weise beim „Jammern“ neue Ideen für Musikstücke entwickelt; (c) Kreativität im Entdecken von besonderen Neigungen und Vorlieben am Instrument, wenn so etwas wie ein individuell eigenständiger Ausdruck entsteht; auch wenn plötzlich besondere Begabungen (etwas besonders gut zu können) entdeckt werden, die vorher im Verborgenen geschlummert haben; (d) Kreativität im Interpretationsprozess, wenn bereits vorhandenes musikalisches Material gestaltet und dabei ein eigener Ausdruck entwickelt wird, zum Beispiel auch wenn neue Stile als Fusionen aus anderen geboren werden; (e) Kreativität bei der Gestaltung eigener Musikstücke, wenn gezielt komponiert und getextet wird.

*Anregungen zum  
kreativen Schaffen*

- Umgang mit der eigenen Emotionalität* Durch das Musizieren ist ein Rahmen zum Umgang mit Gefühlen vorgegeben, der dies ohne Schamgefühle ermöglicht. In Musik und Text wird von den Akteuren nach einem adäquaten Ausdruck für ihre Emotionalität gesucht. Das fordert die gesellschaftliche Bedeutung von Musik als den Gefühlsapparat ansprechendes Medium geradezu heraus. Das bedeutet zugleich, dass von den Beteiligten eine Selbstvergewisserung und Reflexion ihrer innerer Zustände geleistet werden muss. Dies fällt gerade Jungs ohne entsprechende Anlässe sehr schwer: Gefühle zeigt man nicht und bestimmte Gefühle gelten als unmännlich und werden eher gänzlich ausgeblendet. Im Zusammenhang mit Musik ergibt sich jedoch eine legitime Ebene, Gefühle an- und auszusprechen. Die Gestaltungsprozesse im musikalischen Bereich legen also Arenen frei, in denen die Auseinandersetzung mit Gefühlen nicht nur legitimiert, sondern geradezu gefordert ist, um Authentizität zu zeigen. Dies kann für die männliche Sozialisation ein befreiendes Vehikel von den Zwängen und Erwartungen an Männlichkeit sein. Außerdem steht es in Kontrast zu den ansonsten überwiegend geforderten kognitiven Leistungen in Schule, Ausbildung und Beruf.
- Auseinandersetzung mit Inhalten* Die in einer Band erforderlichen Aushandlungsprozesse betreffen auch die Stilbildung und die Inhalte der kollektiven Produktion (Schäffer 1996). Es muss also auch eine Auseinandersetzung darüber stattfinden, was in welcher Form präsentiert werden soll. Welchem Musikgenre sich zugeordnet wird und wie Textbotschaften vermittelt werden sollen sind die Fragen, an denen sich weit mehr entzünden kann. Dies schließt in der Regel die Produktions- und Vermarktungsbedingungen im Musikbusiness mit ein. Daraus ergeben sich zwangsläufig auch Inhalte politischer und kultureller Bildung, mit denen sich eine Band interessenbezogen auseinandersetzen muss. Dies beschreibt ein zwar musikvermitteltes, aber durchaus eigenständiges Lernfeld, welches die anderen, bereits dargestellten Lernprozesse ergänzt.
- Entstehung und Festigung sozialer Beziehungen* Schließlich hat die Rockmobil-Studie gezeigt, dass die sozialen Beziehungen, die in diesen Bands entstehen, keineswegs oberflächlicher Natur sind. In den meisten Fällen haben sie über mehrere Jahre Bestand, auch noch weit nach der Zeit, in der die Band sozialpädagogisch begleitet wird. Dies ist zunächst aus der Interessengleichheit der Betroffenen zu erklären, die aus Gleichaltrigen Gleichgesinnte werden lässt. Auch die Intensität und Dichte der gemeinsamen Erfahrungen, die durch Auftritte und andere Höhepunktserlebnisse geprägt sind, tragen zur besonderen Qualität der Beziehungen bei. Die sozialen Beziehungen erstrecken sich nicht allein auf die jeweilige Band, sondern auch auf das gesamte Umfeld.
- Selbstentfaltung und Identitätsfindung durch gemeinsames Musik-Machen in einer Band* Die einzelnen, oben genannten Aspekte können unter dieser Überschrift zusammengefasst werden. Sie beschreibt eine Chance, jedoch kein unbedingtes „Muss“ des gemeinsamen Musizierens., denn es gibt immer wieder auch abweichende Beispiele, Jugendliche, die sich nicht integrieren können, die an der Kooperationsanforderung scheitern usw. Der Gesamteindruck ist jedoch durchaus treffend wiedergegeben, wenn zusammengefasst wird: Eine musikbezogene Gruppenarbeit fördert die beschriebenen, positiven Effekte und ist eine Chance für Jugendliche, ihre zentralen Bedürfnisse zu realisieren, Schlüsselqualifikationen zu erwerben, sich mit ihren Gefühlswelten und sozialen Beziehungen auseinander zu setzen. Damit sind einige günstige Begleitumstände für eine gelingende Identitätsentwicklung gegeben, die andere Defizite kompensieren helfen, als neue

Handlungskompetenzen auf andere Lebensbereiche übertragen werden können usw.

Die Jugendarbeit steht in diesem Zusammenhang als dritte Sozialisationsinstanz von Gleichaltrigen, in der nicht Anpassung sondern Selbstbestimmung gefördert wird, besonders in der Pflicht, förderliche Rahmenbedingungen für Identitäts- und Kreativitätsentwicklung bereitzustellen. Die anderen Sozialisationsinstanzen Familie und Schule stehen für die Herausbildung anderer, gleichfalls wichtiger Tugenden. Der Jugendarbeit kommt jedoch eine besondere Bedeutung in der Förderung *selbstbestimmter* Aktivitäten zu. Insofern ist auch der besondere jugendkulturelle Zugang, der durch Musik-Aktivitäten gegeben ist, zu würdigen. Er erleichtert die *Anknüpfung an Bedürfnissen und Interessen* von Jugendlichen in den entsprechenden Angeboten.

*Jugendarbeit als  
Träger und  
Anregungsmilieu  
von Musik-  
Aktivitäten*

Die Musikformen wandeln sich mit den jeweiligen Jugendkulturen. Das tut dem hier beschriebenen Ansatz jedoch keinen Abbruch. Was für das Rockmobil beschrieben wurde, gilt auch für ein Hip-Hop-Mobil, wo gemeinsam getextet, gerappt, gebreakt wird. Inzwischen finden auch andere, mehr ‚handgemachte‘ Musikarten ein gesteigertes Interesse. Die Anzahl an Trommelworkshops mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, besonders auch unter weiblichen Teilnehmerinnen, belegt die steigende Nachfrage in einem anderen musikalischen Segment. Trotzdem werden auch die Rockmobile nach wie vor nachgefragt (Pleiner 1999), denn es herrscht Stilpluralität und das bedeutet, neue Modeerscheinungen verdrängen nicht automatisch ihre Vorgänger, sondern es entsteht ein Nebeneinander verschiedener Ausdrucksformen. Daher muss im sozialpädagogischen Bereich mit einer entsprechenden Vielfalt an Möglichkeiten kalkuliert werden, so wie es die jugendkulturellen Zugänge vor Ort jeweils nahe legen.

Für die Arbeit mit den Musikmobilen und in den Jugendzentren liegt inzwischen auch eine relativ genaue Beschreibung der Settings und Methoden vor (Hill 1996), die sie als solide und fachlich fundiert ausweist. Dies ist ein Fortschritt gegenüber den Anfangsjahren, als den entsprechenden Projekten aus den Jugendämtern das Misstrauen entgegenschlug, lediglich für das Hobby der Gruppenbetreuer Zuschüsse zu beantragen: Populäre Musik ist als Medium aus der Jugendarbeit inzwischen nicht mehr wegzudenken.

Die Bedeutung musikalischer Aktivitäten in der individuellen Biografie von Jugendlichen konnte ebenfalls in der über drei Jahre währenden Begleitstudie zu Rockmobil (ebenda) nachgewiesen werden. Sie liegt einerseits in der Kompensation von Defiziten im familiären und schulischen Bereich, weiterhin in deutlich integrativen Wirkungen, z. B. für ausländische Jugendliche im Zuge der Enkulturation, und allgemein in einem Zugewinn an identitätsstiftenden Fähigkeiten. So war und blieb es für die Jugendlichen etwas besonderes, sich als MusikerIn zu verstehen, etwas, das sie unverwechselbar macht und ihnen Zugang zu sozialen Welten verschafft, zu denen viele andere keinen Zutritt haben. Es ist nicht nur die Exklusivität des Hobbys, sondern die Rückerinnerung an wertvolle Erfahrungen, die die Jugendlichen in Interviews zum Ausdruck bringen. Die Musikpädagogik in der Sozialen Arbeit kann also in dem beschriebenen Umfang durchaus behaupten, etwas zur Identitätsfindung bei Jugendlichen beigetragen zu haben, dies in einem Sektor, in dem Konsum und Freizeitindustrie den Ton

angeben, in dem selbstbestimmte Aktivitäten daher einer besonderen Förderung und Pflege bedürfen.

### **Literatur:**

- Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Weinheim und München. 2. Auflage  
 Böhnisch, Lothar: Die Bedürftigkeit der Jugend und die Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 46. Jahrg. 1998, Heft 4, S. 156 - 161
- Baacke, Dieter (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik. Opladen 1997  
 Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie. Opladen 2000  
 Ferchhoff, Wilfried: Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Opladen 1993  
 Finkel, Klaus (Hrsg.): Handbuch Musik und Sozialpädagogik. Regensburg 1979  
 Freund, Thomas; Lindner, Werner: Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen 2000 (Veröffentlichung in Vorbereitung)  
 Frith, Simon: Jugendkultur und Rockmusik. Reinbek bei Hamburg 1981  
 Fritzsche, Yvonne: Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen. Rückzug vom Politischen?. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 97. Opladen 1997, S. 343-378  
 Happel, Christoph: "It's only Rock'n Roll?" – Die Berliner Rockmobile und das Hip Hop Mobil. In: Pleiner, Günter; Hill, Burkhard (Hrsg.): Musikmobile, Kulturarbeit und Populäre Musik. Opladen 1999, S. 61 – 77  
 Hering, Wolfgang; Hill, Burkhard; Pleiner Günter (Hrsg.): Praxishandbuch Rockmusik in der Jugendarbeit. Opladen 1993  
 Hill, Burkhard: Rockmobil. Eine ethnographische Fallstudie aus der Jugendarbeit. Opladen 1996  
 Hill, Burkhard: Populäre Musik und Kulturpädagogik. In: Pleiner, Günter; Hill, Burkhard (Hrsg.): Musikmobile, Kulturarbeit und Populäre Musik. Opladen 1999, S. 38- 60  
 Jerrentrup, Ansgar: Populärmusik als Ausdrucksmedium Jugendlicher. In: Baacke (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik. Opladen 1997, S. 59-91  
 Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. 12. Shell-Jugendstudie. Opladen 1997  
 Kapteina, Hartmut: Anmerkungen zum derzeitigen Stand der Musikpädagogik im Sozialwesen. In: Archiv für Angewandte Sozialpädagogik 8/1977, Heft 4, S. 289 -302  
 Klafki, Wolfgang: Schlüsselqualifikationen/Allgemeinbildung - Konsequenzen für Schulstrukturen. In: Braun; Krüger; Olbertz u.a. (Hrsg.): Schule mit Zukunft Bildungspolitische Empfehlungen und Expertisen der Enquete-Kommission des Landtages Sachsen-Anhalt Opladen 1998, S. 143-208.  
 Krafeld, Franz Josef: Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit Konzepte – Erfahrungen - Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen 1996.  
 Opaschowski, Horst W.; Duncker, Christian: Jugend und Freizeit Bestandsaufnahme und aktuelle Analysen zu den Themen Arbeit, Freizeit und Lebensstil in den 90er Jahren. BAT-Freizeitforschung, Hamburg 1997.  
 Pleiner, Günter: Musikmobile in der BRD: Im Rockmobil zum Datenhighway – Entwicklungen in der mobilen Musikkultur 1986 – 1999. In: Pleiner, Günter; Hill, Burkhard (Hrsg.): Musikmobile, Kulturarbeit und Populäre Musik. Opladen 1999, S. 11 - 37  
 Pleiner, Günter; Hill, Burkhard (Hrs.): Musikmobile, Kulturarbeit und Populäre Musik. Pädagogische Theorie und musikalische Praxis. Opladen 1999  
 Schäffer, Burkhard: Die Band. Stile und ästhetische Praxis im Jugendalter. Opladen 1996  
 Scherr, Albert: Emanzipatorische Bildung des Subjekts. Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um eine Theorie der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 48. Jahrg. 2000, Heft 5, S. 203-208  
 Seidel, Almut: Soziale Kulturarbeit am Beispiel Musik. Regensburg 1980  
 Spengler, Peter: Rockmusik und Jugend. Bedeutung und Funktion einer Musikkultur für die Identitätssuche im Jugendalter. Frankfurt/Main, überarbeitete und erweiterte Neuauflage 1987 (1985)  
 Winkelmann, Ulrike: Pfadis, Lajus und Sozial-Hip-Hopper Die organisierten Jugendlichen haben keine Lust auf Politik und üben sich dennoch in den Spielregeln der Demokratie. In: Die Zeit, Nr. 35 vom 22.08.1997